

Zeitschrift: Wohnen
Band: 76 (2001)
Heft: 12

Artikel: Unterwegs wohnen
Autor: Cabane, Philippe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Text: Philippe Cabane
Illustration: Jürg Steiner

Für den mobilen Menschen verliert die Wohnung an Bedeutung

Unterwegs woh

«Mobilität» heisst im Arbeitsleben das Gebot der Stunde. Wer beruflich viel unterwegs ist, auch mal eine Stelle in einer andern Stadt annimmt, für den ist die momentane Bleibe oft nicht so wichtig. Und weil der mobile Mensch abends lieber ausgeht, als vor dem Fernseher zu hocken, ist die Wohnung bald nur noch Schlafstätte.

Oder nicht mal das.

Ich bin ein beweglicher Mensch. Ich bin viel unterwegs, war schon an verschiedensten Orten zu Hause und habe mit Sicherheit in 15 Wohnungen gelebt – und auch schon in fünf verschiedenen Städten. Meine jetzige Wohnung in Basel ist rund vierzig Quadratmeter gross. Sie ist zeitweilige Schlaf- und Arbeitsstätte. Mein «i-book» dagegen trage ich meist mit mir herum. Es ist Archiv und mobiler Arbeitsplatz. Ich schlafe, arbeite, esse und telefoniere auch im Zug. Ich arbeite, esse und telefoniere auch an meinem Arbeitsplatz in Zürich – zum Übernachten fehlt das Bett.

DIE WOHNUMG NUR MEHR ALS ZWISCHENSTATION

Während meines Studiensemesters in Berlin habe ich möbliert gewohnt. Nach Paris habe ich ein Stück Haushalt mitgenommen und mich eingerichtet: ein Tisch, ein Bett, zwei Arbeitsplätze. Ich hab dort nicht allein gewohnt. In den Ferien kommt es vor, dass ich im Hotel wohne. Zuhause bin ich selten lange. Ich komme, dusche, esse eine Kleinigkeit, zwei drei Handgriffe im Haushalt, und dann zum nächsten Termin. Meine Wohnung ist häufig nur Zwischenstation, ein «Nicht-Ort» – aber kein «Un-Ort»! Manchmal kommt sie mir wie ein Warenlager vor: Dinge, von denen ich mich offenbar nur schwer trenne.

Das trifft auch für viele meiner Bekannten zu. Wenn ich mich umsehe, so sind es nicht wenige, die ähnlich wohnen. Vielleicht sieht ihre Wohnung bewohnter, eingerichteter, gepfleg-

ter – schlicht repräsentativer – aus, doch sie nutzen sie kaum anders als ich. Menschen, die eigentlich nicht stabil, sondern provisorisch wohnen. Sie sind einige Wochen oder Monate in dieser Stadt, dann wieder in einer anderen. Kunst- und Kulturschaffende kennen das gut. Aber auch durchschnittliches Kader wird vom Konzern rund um den Globus geschickt. Ein halbes Jahr in New York, ein Jahr in London oder für ein paar Monate nach China oder Russland. Es gibt aber auch den Jetset, der mehrere Wohnorte als Ausdruck von Luxus und Macht pflegt: den Sommersitz, den Wintersitz, die Stadtwohnung an verschiedensten Orten der Welt.

AN ZWEI ORTEN WOHNEN – LUXUS ODER ZWANG

Und auch die «neuen Alten» beginnen, wie dies in den Vereinigten Staaten Tradition hat, die Wintermonate im milderen Süden zu verbringen. Sie haben Zeit und Geld, sind daher auch wichtige Kunden in der Reise- und Freizeitbranche. Der Manager, der von Metropole zu Metropole fliegt, wohnt im Hotelzimmer. In seinem Aktenkoffer das Nötigste: Ersatzwäsche, ein Hemd und die Toilettensachen. Wenn er dringend was braucht, so kauft er es am Flughafen – seine Marke findet er in jeder Metropole der Welt. Es gibt auch Kinder, die an zwei Orten wohnen. Praktisch alle getrenn-

ten Ehen mit Kindern, die ich kenne, haben sich so eingerichtet. Ein Zimmer beim Vater und eines bei der Mutter, die eine Hälfte der Woche hier, die andere dort. Fast schon normal... oder nicht? Ist «Living apart together» (gemeinsam leben, aber getrennt wohnen) ein Ausdruck der Atomisierung unserer Gesellschaft oder logische Antwort auf ein sich änderndes Verständnis von Familie, Beziehung oder Freundschaft? Vielleicht beides, aber mit Sicherheit eine Tatsache, der wir in die Augen sehen müssen.

Nicht zu vergessen sind die Armen und Ausgegrenzten. Sei es nur auf Zeit, wenn jemand wegen vorübergehender Arbeitslosigkeit oder einer Trennungsgeschichte bei einem Freund wohnt. Sei es aber dauerhaft, wie es auch in den reichsten Ländern der Welt das Schicksal vieler Menschen ist. Und die Ärmsten sind gezwungen, auf ihre Not durch mehr Beweglichkeit zu reagieren. Ihre Habseligkeiten in ein paar Plastiktüten verpackt, wandern sie von Schlafplatz zu Schlafplatz.

WOHNEN IM TRANSIT

Wohnen findet heute nicht mehr zwingend zu Hause statt. Was uns gemeinhin das «Zuhause» anbietet, bekommen wir vermehrt auch im Transit. Chillout-Räume, Duschen und Internet-Cafés ergänzen das Angebot der Einkaufspassagen an Bahnhöfen und Flughäfen.

Überhaupt ist die Lounge im Transit des Flughafens geradezu bezeichnend für den Versuch, Wohnlichkeit in den Alltag des Unterwegs zu bringen. Wohnen wechselt seine Identität und emanzipiert sich allmählich von der Wohnung, aber auch von den Vorstellungen von Wohnen. Standardisiertes Wohnen hat allmählich ausgedient, die Wohnbedürfnisse individualisieren sich mit der Individualisierung der Lebensentwürfe. Es gibt halt nicht mehr nur den Wunsch nach der standardisierten Familienwohnung. So gesehen wirkt eine staatliche Wohnungspolitik, die sich nur auf den Bau von Familienwoh-

nungen konzentriert, eindimensional. Oder ist es ein letzter Hilferuf, ein letzter Versuch, die Familie als grundlegendste Institution unserer Gesellschaft zu erhalten?

WOHNRAUM FÜR MOBILE MENSCHEN

Natürlich braucht es Familienwohnungen. Aber es braucht auch Wohnungen für alle andern. Meine Idealwohnung wäre so zentral gelegen, dass ich zu Fuss in der Regel nicht länger als eine halbe Stunde nach Hause brauche. In der Umgebung Geschäfte, wo ich sieben Tage die Woche und auch abends noch einkaufen kann. Im Haus wünsche ich mir Nachbarn, die sozial genug sind, sich gegenseitig leben zu lassen – eine Hausordnung gibt es nicht. Raum brauche ich für eine Küche, wo ich auch mehrere Gäste bewirten kann; ein Bad, gross genug, auch als Umkleideraum zu dienen, ein Raum, wo ich lebe und arbeite, und schliesslich eine Nische oder Kammer zum Schlafen.

Alles in allem reichen fünfzig Quadratmeter. Anschluss für Internet-Zugang ist Bedingung. Ein gemeinschaftliches Gästezimmer im Haus wäre von Vorteil. Wichtig noch ist ein trockenes Lager, wo ich meine persönlichen Sachen abschliessen kann, wenn ich die Wohnung für ein paar Monate untervermieten möchte. In der Stadt, wo ich dann als Gast wohnen werde, wünsche ich mir ein Gästehaus an zentraler Lage, wo auch andere Menschen, die hier zu Gast sind, wohnen und arbeiten. Menschen, mit denen ich mich austauschen kann. Im oder beim Gästehaus gibt es Angebote, die öffentlich genutzt werden können. Ein haus-eigenes Brockenhaus, wo ich mir auch Möbel für meine individuelle Einrichtung ausleihen kann. Eine Wäscherei, wo ich sowohl selber waschen als auch zum Waschen geben kann. Auf keinen Fall fehlen darf ein Restaurant, das auch spezielle Pensionspreise anbietet und ein Treffpunkt für Menschen wie mich ist. *extra*

ien

Der mobile Mensch arbeitet, isst und telefoniert auch im Zug – und versteht es, sich dabei bequem einzurichten.

